



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der fünfzigjährige Bestand der englisch-indischen Heeresorganisation

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der fünfzigjährige Bestand der englisch-indischen Heeresorganisation



Es ist sicherlich nicht ganz ohne Bedeutung, daß heute genau nach fünfzig Jahren, seitdem die englische Regierung die Herrschaft von Indien übernommen hat, noch immer keine zuversichtliche Ruhe im Lande herrscht, und daß noch immer Fanatismus und Fatalismus die Veranlassung zu schweren und blutigen Kämpfen geben. Denn diese Gründe allein haben in den Monaten April und Mai dieses Jahres den Bakka Khels und den Mohmands die Waffen in die Hand gedrückt und sie zu hinterlistigen Überfällen auf die britischen Truppen veranlaßt. Freilich sind ihre Angriffe dank der Maßnahmen Lord Kitcheners, des jetzigen Oberkommandierenden in Indien, und der Entschlossenheit und der Wachsamkeit der unter dem General Willcocks stehenden ersten Infanteriedivision mit blutigen Köpfen abgewiesen worden. Aber die englische Presse befürchtet wohl nicht mit Unrecht, daß mit dieser siegreichen Abwehr ein dauernder Friede in den nordwestlichen Grenzbezirken noch lange nicht erreicht sei, ja daß die bisherigen Kämpfe vielleicht nur Vorpostengefechte gewesen sind, wenn es dem Emir von Afghanistan nicht gelingen sollte, Herr seiner Untertanen zu bleiben und weitere Ausschreitungen zu verhindern. Diese Möglichkeit falle natürlich weg, wenn Habibullah gar selbst hinter diesem Aufbruch gesteckt haben sollte und aus Unzufriedenheit über das englisch-russische Abkommen vom 31. August 1907 seinen nächstjüngeren Bruder Nasrullah Khan habe walten lassen, der sich als Oberbefehlshaber des afghanischen Heeres hohen Ansehens im ganzen Lande erfreut und daher die Vorstöße der Bakka Khels und Mohmands gegen die Grenzpässe an der Kabulstraße sehr wohl unterstützen konnte.

Im vorliegenden Falle waren übrigens die englischen Kommandeure und Grenzbeamten durch die Ereignisse vergangener Tage gewarnt. Vor elf Jahren (1897), als sich die Mohmands zum letztenmale erhoben, strömten ihnen auch

Afghanen in Menge, zum Teil sogar in Uniform zu. Im ganzen afghanischen Grenzgebiete wurde damals offen der Krieg gegen die Engländer gepredigt, und Flüsse wurden bereit gehalten, um die Zuzügler scharenweise über den Kabulfluß zu setzen. Die diesmal ruhig gebliebenen Afridistämme beteiligten sich damals äußerst lebhaft an der Bewegung. Die wichtige Stellung bei Landithotal im Khaibarpaß wurde 1897 von den durch Afghanen verstärkten Grenzstämmen genommen und geplündert, und die Engländer räumten den Paß, worin sich nur einzelne Besatzungen der aus den örtlichen Bergbewohnern rekrutierten Irregulären behaupteten. Es bedurfte eines größern Feldzugs unter Sir Bindon Blood, bis sich der damalige Emir Abdurrahman veranlaßt sah, seinen Einfluß in der afghanischen Grenzprovinz nachdrücklich geltend zu machen, und die Leiter der Bewegung es dann auch für angezeigt erachteten, um Frieden zu bitten.

Diesmal ist die Sache entschieden anders verlaufen, denn die beiden größern Heerhaufen, die durch den Khaibarpaß auf das Landithotal zu und durch das obere Bazartal in der Richtung auf Ab Muschid vorgeedrungen waren, fanden die englischen Truppen, wie wir schon kurz erwähnt haben, nicht nur auf der Hut, sondern auch vollständig kriegs- und marschbereit und auf dem Plage, noch ehe die Eindringlinge den kleinsten Vorteil errungen oder von benachbarten Grenzstämmen Verstärkungen herangezogen hatten.

Aber nicht allein an den Grenzen hat die englische Herrschaft in Indien fortgesetzt mit Unruhen zu kämpfen, sondern auch im Innern flackert eigentlich ohne Unterbrechung unter einer scheinbar stillen Oberfläche Aufruhr und Unbotmäßigkeit. Erst die im Mai dieses Jahres entdeckte Verschwörung von Kalkutta, die hauptsächlich der Beseitigung des gefürchteten Oberkommandierenden Lord Kitchener gelten sollte, ist ein schlagender Beweis dafür und eine neue Mahnung an die Regierung, jederzeit auf der Hut zu sein und die Augen nach allen Richtungen offen zu halten. Anfänglich glaubte man, der Sitz des Verschwörerherdes sei ausschließlich Bengalen, das sich seit der im Mai 1907 aus Verwaltungsrücksichten notwendig gewordenen Teilung in zwei Provinzen wiederholt in Gärung gezeigt hat. Aber bei der erst kürzlich abgeschlossenen Untersuchung hat sich herausgestellt, daß sich die Empörung nicht auf Bengalen beschränkt hat, sondern sich vielmehr über ganz Indien bis an die Nordwestgrenze erstreckte, mit Ausnahme des Gebiets der Radschputen und einiger ruhiger kleiner Staaten, wie unter andern Travancone, sodaß die Möglichkeit des Zusammenhangs der Unruhen im Innern und in den Gegenden des Kabulflusses sehr wohl vorhanden ist. Vermutlich ist aber in Bengalen nicht einmal der Schwerpunkt der allgemeinen Erbitterung zu suchen gewesen, sondern die Mahrattenstaaten, vor allem Gwalior und Indore waren die Anstifter und die Brahminen in Puna die ursprünglichen Führer. Es erklärt sich das dadurch, daß die harten, streitbaren und mutigen Mahratten an sich zu solcher Leitung eher das Zeug haben als die zwar geistig sehr begabten, aber körperlich

schwachen und weichen Bewohner Bengalens. Außerdem aber glimmt im Mahrattenlande unter der Asche viel alter und frischer dynastischer und persönlicher Groll und Haß gegen die englische Herrschaft und die Gesamtheit aller militärischen Einrichtungen, sodaß sich, um nur ein Beispiel anzuführen, Lord Curzon während des letzten Besuchs des Prinzen von Wales in Indien gezwungen sah, den Maharadscha von Indore wegen seiner Unbotmäßigkeit abzusetzen.

Es hieße aber angesichts aller dieser noch nicht ganz überwundenen Schwierigkeiten die Lage vollkommen verkennen, wollte man etwa aussprechen, daß Großbritannien in dem halben Jahrhundert seiner Herrschaft über Indien die Hände in den Schoß gelegt und der Entwicklung der Dinge im Innern und an den Grenzen untätig gegenübergestanden habe. Gerade das Gegenteil ist der Fall, und wer, wie Lord Roberts, eine Geschichte über die fünfzigjährige britische Herrschaft in Indien schreiben will, wird einräumen müssen, daß sich die politischen und militärischen Maßnahmen in stetem Fortschritt bewegt haben und in den meisten Fällen von kluger Einsicht und zielbewußter Energie geleitet gewesen sind. Auf dem Gebiete der Politik bildet der für Indien so überaus wichtige englisch-russische Vertrag vom August vorigen Jahres, den wir schon vorhin kurz erwähnt haben, gewissermaßen einen Abschluß. Verpflichtet sich zwar die englische Regierung darin, die politische Lage in Afghanistan unangetastet zu lassen und ihren Einfluß nur in friedlichem Sinne zu betätigen, so bedeutet doch die Abmachung, daß das Emirats außerhalb der russischen Interessensphäre liege und die gegen die britische Majestät im Vertrage vom 21. März 1905 übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen habe, in Wirklichkeit nichts andres als das Zugeständnis, daß in Kabul England die meistbegünstigte Macht sein soll, und daß die Selbständigkeit Habibullahs vor dem Throne König Edwards ihren Halt findet. Ebenso bildet in militärischer Hinsicht die langjährige, verdienstvolle Arbeit Lord Kitcheners einen Schlußstein in den sich seit 1858 abmühenden Bestrebungen der englischen Regierung, aus den verwickelten und schwierigen Heereseinrichtungen eine gesunde und brauchbare Organisation zu machen. Das war ganz gewiß keine leichte Aufgabe, wenn man den Weg zurückschaut, den die britisch-indische Armee seit fünfzig Jahren gegangen ist. Damals hatte das Heer die ansehnliche Stärke von 350538 Mann, von denen 311038 Mann eingeborne und 39500 englische Truppen waren. Sie alle standen in den Diensten der Ostindischen Kompagnie, die aufgelöst wurde, als Königin Viktoria die Herrschaft von Indien antrat. In diesem Augenblick wurden die europäischen Truppen, so wie sie waren, von der neuen Regierung übernommen, die eingebornen Truppen dagegen, die sich während des Aufstandes zum Teil als wenig zuverlässig erwiesen hatten, sollten zunächst einer gründlichen Reorganisation unterzogen werden. Sie begann mit der Auflösung einer ganzen Anzahl von Infanterieregimentern und der gesamten Artillerie mit Ausnahme der Grenztruppen im Punjab, der Gebirgsbatterien in Bombay und der zum Haidarabadkontingent gehörenden Feld-

batterien. Auch bei der Kavallerie wurden einige Einheiten eingezogen. Infolge dieser Verminderungen hatte die eingeborne Armee im Jahre 1864 nur noch eine Stärke von 140000 Mann. Umgekehrt erachtete man eine Verstärkung der britischen Truppen für notwendig und brachte sie auf den Stand von 65000 Mann. Zu derselben Zeit wurden für diese Truppenteile die gleichen Bestimmungen über ihre Ablösung und Entsendung erlassen, wie sie für alle übrigen Bestandteile des Reiches schon festgesetzt waren. Auch wurde ausgesprochen, daß jene Kontingente während ihres Aufenthalts in Indien der dortigen Regierung unterstehn, an die dort geltenden Vorschriften gebunden sein und von den indischen Behörden ihre Geldkompetenzen erhalten sollten. Nicht unbedeutende Schwierigkeiten bildete damals die Frage der Offizierergänzung. Sie fand ihre Lösung durch Errichtung je eines Stabskorps in jeder der Präsidentschaften von Bengalen, Madras und Bombay, in die das indische Reich nach der Übernahme von der Ostindischen Kompagnie eingeteilt worden war, und die jede ihr eignes Heer aus englisch-indischen Truppen hatte. Der Eintritt in diese Stabskorps stand Offizieren sowohl der britischen wie der eingebornen Truppen frei; ihre Ernennung erfolgte durch die englische Heeresverwaltung, und ihre Beförderung regelte sich nach dem Dienstalter. Die nächsten Jahre wurden dazu benutzt, die für die Armee neu geschaffnen Verhältnisse immer mehr zu befestigen, die Bewaffnung und Ausrüstung zu verbessern, einheitliche reglementarische Bestimmungen zu erlassen, das Trainwesen zu reorganisieren und für die Remontierung des Heeres neue Grundsätze aufzustellen. Die Lehren und Erfahrungen des afghanischen Krieges von 1878 bis 1880 gaben dafür mancherlei wertvolle Anregung.

Als aber im Jahre 1885 Lord Roberts den Oberbefehl über die Armee in Indien übernahm, da stellte sich heraus, daß trotz aller Arbeit doch noch sehr viel an der Vollkommenheit der Heeresorganisation fehlte. Namentlich die Verteilung der Armee auf die drei selbständigen Präsidentschaften machte sich als ein empfindlicher Nachteil bemerkbar. Auch die Stärke des Heeres erwies sich als unzureichend, als ein Teil davon mobil gemacht werden mußte und an der Nordwestgrenze zusammengezogen wurde, damit es bei der Hand sei, wenn die zwischen Rußland und Afghanistan entstandnen Zwistigkeiten ein Eingreifen oder den Schutz der eignen Landesgrenzen notwendig machen sollten. Die Folge dieser tatsächlichen Feststellungen war, daß die Armee im Jahre 1887 auf 226694 Mann gebracht wurde, von denen 73602 Mann dem britischen und 153092 den eingebornen Kontingenten angehörten. Die Auflösung der drei Präsidentschaftsheere gelang damals noch nicht, nur die getrennten Stabskorps zerfielen und wurden im Jahre 1891 auf Lord Roberts Betreiben durch ein einziges indisches Stabskorps ersetzt. Weitere Verdienste des Höchstkommmandierenden waren, daß er die Grundlage zur Bildung eines Generalstabs für die englisch-indische Armee schuf, und daß er eine abermalige Verbesserung der Infanteriebewaffnung durchsetzte, indem die eingebornen Truppen

für das Snidergewehr das Henry-Martinigewehr, die britischen an Stelle des Enfield- das Lee-Metfordgewehr erhielten.

Nachdem Lord Roberts im Jahre 1893 das militärische Oberkommando in Indien niedergelegt hatte und in die Heimat zurückgekehrt war, wurde es immer schwieriger, vom Siege der Regierung in Kalkutta aus die in den drei Präsidenschaften verzettelten Truppen einheitlich zu befehligen und nach übereinstimmenden Grundsätzen auszubilden. Insbesondere galt dies von den eingebornen Truppen der Präsidenschaften von Bombay und Madras, weil ein großer Teil dieser Einheiten außerhalb der Territorien, zu denen sie gehörten, untergebracht war, und sie dadurch nur schwer durch Befehle erreicht werden konnten. Und was das dritte Präsidenschaftsgebiet in Bengalen anlangte, so war es so ausgedehnt, daß selbst innerhalb seiner Grenzen von einem Einfluß der obersten Kommandogewalt kaum noch die Rede sein konnte. Um diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen, entschloß sich die Regierung im Jahre 1895, eine neue Gliederung des Heeres vorzunehmen, die selbständigen Armeegruppen in den Präsidenschaften abzuschaffen und sie durch vier territoriale Kommandobezirke von Bengalen, Punjab, Madras und Bombay zu ersetzen. An die Spitze jedes Bezirks trat ein Generalleutnant, dem ein eigener Stab und die dazugehörigen Verwaltungsbehörden an die Seite gesetzt wurden. Der wichtigste dieser Bezirke war der des Punjab, da zu ihm die Nordwestgrenze gehörte, die natürlich fortgesetzt unter militärischer Beobachtung stehn mußte.

War durch diese Neueinteilung der Armee auf dem Wege zur Bildung eines einheitlichen Heeres ein bedeutsamer Schritt vorwärts getan, so haftete auch dieser Organisation immer noch der Fehler und das Hemmnis an, daß es für die Gesamtheit der Truppen keinen höhern Verband gab als den der Brigade. Warum sich die Zentralregierung nicht schon damals entschließen konnte, die Regimenter und Brigaden wenigstens zu Divisionen zusammenzufassen, ist nicht recht erklärlich. Der einzige Grund scheint gewesen zu sein, daß man sich vor den Schwierigkeiten und den Kosten scheute, die mit einer solchen Neuerung und engern Versammlung der weit auseinander dislozierten Truppenteile verbunden sein mußte. Jedenfalls lagen die Dinge so, als im November 1902 Lord Kitchener das Oberkommando über die englisch-indischen Truppen übernahm. Er fand eine Armee von 232111 Mann vor, von denen 74170 dem englischen Kontingent angehörten und 157941 Eingeborne waren. Außerdem war noch eine Reserve an eingebornen Truppen vorhanden, die auf rund 25000 Mann angegeben wird. Die Einteilung des Heeres bestand in fünf Kommandobezirken, nachdem Buma vom Madrasbezirk aus Zweckmäßigkeitsgründen abgetrennt und in einen selbständigen Bezirk umgewandelt worden war.

Lord Kitchener, der in dem Rufe eines vorzüglichen Offiziers von großen Fähigkeiten, klarem Blick und Verstande und von seltner Energie steht, sich

auch als Organisator schon einen Namen gemacht hatte, begann seine neue Tätigkeit nicht etwa damit, daß er sofort eine Umwälzung aller militärischen Verhältnisse vornahm oder mit Schäden aufräumte, die ihm schon durch Beobachtung aus der Ferne bekannt geworden waren. Erst nachdem er siebzehn Monate im Lande geweilt und sich durch eigne Anschauung von dem Stande der Dinge überzeugt hatte, begann er sein Werk. Der wesentlichste Grundsatz war ihm dabei zunächst die Zusammenfassung der verschiedenen Waffengattungen in höhere Einheiten — Armeekorps und Divisionen —, die jede aus allen Waffen zusammengesetzt sein sollten, um dadurch zu einer einheitlichen Friedensausbildung zu kommen und eine bessere Kriegsbereitschaft der ihm unterstellten Armee zu erreichen. Dazu kam es dem Kommandierenden nicht darauf an, ob, wie es früher der Fall gewesen war, eine Infanteriebrigade immer aus zwei britischen und zwei eingebornen Bataillonen gebildet wurde; er hatte nichts dagegen, daß vier britische Bataillone oder drei eingeborne Bataillone und ein englisches in einem Brigadeverbande standen. Auf dieser Grundlage hat sich dann im Laufe des Jahres 1905 die Gliederung des englisch-indischen Heeres in drei Armeekorps und zehn Divisionen sowie in drei selbständige Grenzbrigaden entwickelt. Zum Nordkorps gehörten die 1. Division (Peshawar), die 2. (Kawalpindi) und die 3. (Lahore) sowie die drei Grenzbrigaden von Kohat, Bannu und Derajat, zum Westkorps die 4. Division (Quetta), die 5. (Mhow) und die 6. (Poona), dazu die Besatzung von Aken, zum Ostkorps die 7. Division (Meerut) und die 8. (Lucknow); dem Oberkommando unmittelbar unterstellt waren die 9. Division (Sekunderabad) und die 10. (Burma). Jede der zehn Divisionen setzt sich aus drei Infanterie- und einer Kavalleriebrigade, aus den dazu gehörenden Bestandteilen an Artillerie, Pionieren, Train und Sanitätstruppen sowie aus einer bestimmten Zahl von Garnisonstruppen zusammen, die den Polizeidienst im Bereiche des Divisionsbezirks zu übernehmen haben.

Inzwischen muß aber Lord Kitchener wohl erkannt haben, daß auch dieser Organisation des Heeres noch mancherlei Fehler anhafteten, und daß vor allen Dingen auch für die Verhältnisse in Indien der Armeekorpsverband nicht die zweckmäßigste Form sei. Er entschied sich deshalb im vorigen Jahre abermals für einen neuen Einteilungsplan der Armeen und begründete ihn in einer sehr bemerkenswerten Rede vor dem indischen Rat, wobei er hervorhob, daß die allgemein verbreitete Nachricht falsch sei, es werde damit die Verlegung eines großen Teils des englisch-indischen Heeres an die Nordwestgrenze oder die Versammlung der Truppen in großen Standlagern geplant. Die Neuorganisation hat sich nun in der Weise vollzogen, daß seit dem 7. Juni 1907 die Einteilung des Heeres in drei Korpsbezirke aufgegeben worden ist. An ihre Stelle sind zwei Armeen, eine Nord- und eine Südarkmee, getreten, die je einem General mit entsprechendem Stabe unterstellt sind. Bei der Nordarmee sind die 1., 2., 3., 7. und 8. Division sowie

die drei selbständigen Grenzbrigaden eingeteilt, bei der Südmarmee die 4., 5., 6., 9. und 10. Division sowie die Besatzung von Aken. Die Standorte der Divisionen sind dieselben geblieben, wie sie seit 1905 festgesetzt waren. Die neuen Armeeführer haben die einheitliche Ausbildung der ihnen unterstellten Divisionen zu überwachen und sind dem Höchstkommmandierenden für die Kriegstüchtigkeit sämtlicher Truppenteile verantwortlich. Zugleich ist die gesamte Verwaltungstätigkeit von den seitherigen Korpskommandos auf die Divisionen übergegangen, die in diesen Fragen selbständig mit dem Armeeeoberkommando verkehren. Natürlich ist der Übergang in alle diese neuen Verhältnisse, wie sie sich seit der Übernahme des Armeeeoberkommandos durch Lord Kitchener allmählich entwickelt haben, heute noch nicht abgeschlossen. Dazu gehört Zeit und viel Geld. Auch haben die Meinungsverschiedenheiten des Höchstkommmandierenden mit dem vorigen Vizekönig von Indien, Lord Curzon, über die Abgrenzung der beiderseitigen Befugnisse die Durchführung der Reformen aufgehalten. Bisher war der Vizekönig eigentlich der unumschränkte Herrscher auch in allen militärischen Dingen gewesen. Unter solchen Umständen aber wollte Lord Kitchener nicht im Amte bleiben. Infolge des Streites, der darüber entstand, nahm Lord Curzon seinen Abschied. Der jetzige Vizekönig, Lord Minto, hat zwar auch wie sein Vorgänger die oberste Gewalt über die indische Armee, aber der oberste militärische Vorgesetzte ist der Oberkommandierende. Zugleich mit dieser endgiltigen Festsetzung wurden auch die Verwaltungsfragen beim Heere neu geregelt. Es ruht jetzt die militärische Geschäftsführung in den Händen des Armeedepartements einerseits und des Departements für militärische Verpflegung andererseits. Jenes untersteht innerhalb der Gesamtregierung dem Oberkommando, dieses dem von ihm unabhängigen „militärischen Mitglieder“ der Regierung.

Inzwischen hat die Kitchenersche Heeresreorganisation, wie wir schon eingangs kurz gesagt haben, in die Prüfung auf ihre Zweckmäßigkeit in der Praxis eintreten müssen. Bei der frühern Einteilung und Verteilung des Heeres wäre es gar nicht denkbar gewesen, daß ein Expeditionskorps so schnell, wie es zuletzt gegen die Zaka Khels und Mohmands der Fall gewesen war, hätte mobil gemacht werden können. Denn wenn sich früher die Notwendigkeit der Mobilmachung auch nur einer kleinen Streitmacht ergeben hatte, so wurden ihre einzelnen Bestandteile den verschiedenartigsten Garnisonen entnommen und nach einem Versammlungspunkte gebracht, wo sie unter den Befehl eines ad hoc ernannten Kommandanten und Stabes gestellt wurden. In diesem Falle genügte der einfache Befehl an die 1. Division in Peshawat, sofort gegen die Auführer vorzugehen und sie zu bestrafen. Und so schnell erfolgte die Aus- und Durchführung dieser Order, daß die Zaka Khels schon zur Ordnung gebracht waren, ehe ihnen die Mohmands zu Hilfe kommen konnten. Die 1. Division unter General Willcocks setzt sich aus drei Infanteriebrigaden zusammen. Davon besteht die erste oder Peshawarbrigade aus einem englischen

Bataillon (1. Bataillon des Warwickshire-Regiments), dem 53. Sikh-Regiment (früher 3. Sikh-Regiment), dem 59. Scinde-Schützenregiment (früher C. Punjab-Infanterieregiment) und einem Bataillon des 5. Gurkha-Regiments sowie der Gebirgsbatterie Nr. 3, die ebenfalls eine englische Truppe (Royal Garrison Artillery) ist. Die zweite oder Nowsherbrigade setzt sich aus einem schottischen Bataillon (Seaforth-Highlanders) und drei indischen Regimentern (28. Punjab-, 54. und 45. Sikh-Regiment und der Gebirgsbatterie Nr. 22) zusammen. Die dritte oder Reservebrigade, Kommandant Brigadiergeneral H. B. Watkis, enthält ein irisches Bataillon (Munster Fusiliers), das 55. indische Regiment (Loks Rifler), zwei Gurkhabataillone und die 23. Gebirgsbatterie. Zur Verfügung des Stabes, zur Aufrechterhaltung der Verbindungslinien und für technische Zwecke dienen zwei Schwadronen des 37. indischen Lancerregiments, das 25. Punjab- und das 23. Sikh-Pionierregiment und die 6. Kompagnie des 1. Sappeur- und Mineurregiments, ebenfalls eine indische Truppe. Von diesen Truppen haben in erster Linie die 1. und 2. Brigade an den Kämpfen im Gebiet des Kabulflusses, insbesondere am Khatapaf und bei Umra Killi (22. Mai) teilgenommen, während die 3. Brigade zur Wahrnehmung des Polizeidienstes in Peshawar vom Khatapaf nach Haus zurückgekehrt ist. Die Truppen haben sich ohne Ausnahme bei außerordentlicher Hitze, unter großem Wassermangel und in schwierigen Geländebedingungen sehr tapfer geschlagen und nicht unbedeutende Verluste erlitten. Trotzdem wird von sachkundiger Seite die Frage aufgeworfen, ob die Zusammensetzung der 1. Division mit dem geringen Bestande an regulären britischen Truppen zweckmäßig ist, und ob es sich hier, wo es sich um besonders schwieriges Grenzgebiet und die nie aufhörende Möglichkeit von Unruhen handelt, nicht empfehlen dürfte, die eingebornen Kontingente durch die Elite englischer Regimenter zu ersetzen. Diese Frage gibt Veranlassung, sich mit der eingebornen Armee, die ja zum Bestande des Heeres in Indien gehört, etwas näher zu beschäftigen. Das System der Anwerbung ist dasselbe wie in England. Eine allgemeine Aushebung findet nicht statt und ist auch in Indien nicht notwendig, da die kriegerischen Stämme des Landes tatsächlich keinen andern Beruf kennen als das Waffenhandwerk. Da jedoch die Befoldung der Unteroffiziere und Gemeinen nicht sehr hoch ist, erklärt es sich, daß sich die Rekruten vielfach aus sehr gemischten Elementen zusammensetzen. Natürlich gibt es Ausnahmen, so zum Beispiel bei den aus Rajputs zusammengesetzten Regimentern und ebenso bei den Sikh-Regimentern aus dem Punjab.

Die Sikhs oder reformierte Hindus haben alle kriegerischen Eigenschaften, und die Indier sowohl als ihre europäischen Kameraden haben allen Grund, stolz auf sie zu sein. Zwei weitere Kasten im Punjab, die Jats und die Dogras, sind ebenfalls wegen ihrer Soldatentugenden berühmt. Ein andrer kriegerischer Stamm im Punjab bewohnt den nordwestlichen Teil des Landes und nennt sich Pathans. Sie sind jetzt ihrem Glauben nach Mohammedaner.

Die Gurkhas von Nepal, dem einzigen unabhängigen Staate in Indien, haben sich, trotzdem daß sie durchschnittlich unter Normalgröße bleiben, als tapfere und zähe Soldaten im Gebirgskriege bewährt. Europäische Offiziere, die Gurkha-Regimentern zugeteilt wurden, rühmen diese Leute sehr. Ihrer Abstammung nach sind sie Hinduleute, und die Regierung von Nepal, die mit der indischen Regierung einen Vertrag geschlossen hat, gestattet einer beschränkten Anzahl ihrer Untertanen, unter britischer Verwaltung Kriegsdienste zu nehmen.

Der gute Ruf der berühmten, loyalen Purubia-Regimenter ist ebenfalls wohl bekannt. Diese Truppe, die zur Kaste der Brahminen gehört, rekrutiert sich aus Budh und hat das seltne Vorrecht, die Leibgarde des Vizekönigs von Indien zu bilden. Alles ausgesuchte Leute, über sechs Fuß groß, machen sie in ihren malerischen Uniformen einen imponierenden Eindruck; sie waren es auch, die inmitten des wilden Aufstands von Budh fest und treu zur britischen Fahne hielten. Während darum nach dem Aufstande fast alle Sepoy-Regimenter aus dem Armeeverbände entlassen wurden, überschüttete man die Purubias mit militärischen Auszeichnungen.

Außer den Rajputs, Sikhs, Pathans, Sets, Gurkhas, Purubias und andern hindostanischen Stämmen, die den Kern der Regimentern Nordindiens bilden, gibt es noch in Südindien eine Anzahl namhafter Völkerschaften, die als tapfer bekannt sind und ebenfalls zur Rekrutierung herangezogen werden. Es sind dies die Maharattas, die Mairs und Coregs von der Malabar Küste und die Naidus und Reddies aus dem Madrasbezirk. Auch die Mohammedaner im Süden stellen zahlreiche und brauchbare Leute für die Armee.

Im Körperbau und in physischer Kraft reichen die südlichen Indier, infolge klimatischer Verhältnisse, nicht ganz an ihre Stammesgenossen im Norden heran, und diese Ungleichheit tritt besonders hervor, sobald es sich um Expeditionen gegen Grenzstämme im nördlichen kältern Klima handelt.

Man darf wohl sagen, daß die Eingebornenarmee heute ein zuverlässigeres Werkzeug in den Händen der Engländer in Indien ist als vor fünfzig Jahren. Daher wird mit ihr unter allen Verhältnissen ernstlich zu rechnen sein, um so mehr, als sie ja die ansehnliche Stärke von 158343 Mann vorstellt. Diese sind in 140 Infanteriebataillonen, 40 Kavallerieregimentern, 10 Gebirgsbatterien, 1 Grenzschuß-Fußartilleriekompagnie, 26 Sappeur- und Mineurkompagnien, 5 Minenkompanien und 1 Eisenbahnkompagnie untergebracht.

Demgegenüber erreicht das britische Heer nach dem Etat von 1908/09 nur einen Stand von 76155 Mann, die sich auf 52 Infanteriebataillone, 9 Kavallerieregimenter, 45 fahrende und 11 reitende Batterien und auf 36 Fußartilleriekompagnien*) verteilen.

*) Diese 36 Kompagnien setzen sich nach englischer Organisation aus 8 Kompagnien Gebirgsbatterien, 20 Küstenverteidigungskompagnien, 6 Kompagnien schwerer Batterien und 2 Kompagnien Belagerungstrain zusammen.

Infolge des russisch-englischen Vertrags war ein Teil der britisch-indischen Staatsmänner bemüht gewesen, die Militärkosten für Indien zu verringern. Aber Lord Ritchener ist diesen Absichten im Rat des Vizekönigs zu Kalkutta mit Entschiedenheit und mit Erfolg entgegengetreten. Der Vertrag, so legte er dar, habe wohl die Luft gereinigt; die Einflüsse, die das gute Einvernehmen zu stören trachteten, seien aber nicht aufgehoben, auch aus andern Richtungen seien Kräfte gegen Indien tätig; die Militärbehörde sei deshalb gezwungen, von ihrer Wachsamkeit und der Schlagfertigkeit des Heeres nicht das mindeste aufzugeben.



Reiseeindrücke aus der Ostmark

3



aus den vorausgegangnen Ausführungen wird vielleicht auch der Leser den Eindruck gewonnen haben, wie sehr die Ostmark, insbesondere das Gebiet der Ansiedlungskommission, im Zeichen des Übergangs steht. Ich möchte hinzufügen, daß der Reisende, der die frühern Zustände gekannt und in den frühern Verhältnissen gelebt hat, sich eines gewissen wehmütigen Gefühls nicht erwehren kann, wenn er durch die alten Gehöfte fährt, wenn er sich manch eines braven Mannes erinnert, der dort hart gearbeitet und gegen die täglich schwieriger werdenden Verhältnisse mit außerordentlicher Hingabe gekämpft hat. Wieviel größer muß dieses Gefühl auf die konservativen Gutsbesitzerkreise wirken, die seit Menschenaltern dort auf ihrer Scholle saßen — Stützen des Staates —, häufig die einzigen Vertreter deutscher Kultur im weiten Umkreise. Solche Männer muß man gehört haben, um begreifen zu können, welche aufklärende Arbeit notwendig ist, ehe es gelingen kann, sie geschlossen auf die Seite der preussischen Ostmarkenpolitik zu bringen. In diesem Punkte aber hat die Regierung zu wenig getan. Gegenwärtig scheint sie deshalb auf dem besten Wege zu sein, vor der Idee, den Großgrundbesitz erhalten zu müssen, zu kapitulieren.

Maßgebend für eine solche Auffassung ist die neuerliche Gepflogenheit der Ansiedlungskommission, die Restgüter, das sind die Gehöfte mit den oft schloßartigen Gutshäusern und alten Parks, nicht mehr für Zwecke der Ansiedlungskommission zu verwenden, sondern aus ihnen „kreislagfähige“ Güter zu machen. Für diese letzte Wendung der Siedlungspolitik sind verschiedene Gründe vorhanden, deren wichtigere ich hier vortragen möchte.

Zu Beginn der Siedlungstätigkeit war es üblich, die Gutshöfe ebenso zu zerlegen wie das Ackerland, ohne Rücksicht auf den Wert der Gebäude, Parks und sonstiger Anlagen. Durch dies Vorgehen wurden Kulturgüter zerstört, die kein Geldeswert ersetzen konnte. Die Ansiedler schlugen die alten Bäume